

Beira, den 1.9.2006

Liebe Freunde,

Jetzt nun so eine Art 2. Teil des Briefes vom 10.8.2006 und siehe da, es gibt doch so etwas wie die (quantitative) Bewertung des Erfolges der Entwicklungszusammenarbeit. Ich bekam ein Dokument zugeschickt, dass genau dies in einem Versuch über Mosambik zum Thema hat (<http://ideas.repec.org/p/kud/kuiedp/0613.html>), bin schon gespannt auf die Lektüre. Ich weiß natürlich nicht, ob diese Neugier von vielen geteilt wird. Zudem hat das Buch (Chabal/Daloz-Africa works – Disorder as Political Instrument ISBN 0-253-21287-1) genau die Themen: Afrikanische Politik – Afrikanische Eliten – Zivilgesellschaft beschreibt, und deren Einfluss auf die „Erfolge“ in der Entwicklungszusammenarbeit, die ich im ersten Briefteil angedeutet hatte. Es ist nur natürlich, dass meine in vorigen Briefen formulierte Gedanken von anderen in systematischere Buchformen gegossen werden, aber man liest eben gerne, wenn eigene Meinungen in wohlgeformte Sätze gedruckt werden. Aber keine Angst ich werde mich hier nicht wieder Seitenweise über (vielleicht) langweilige afrikanische Allgemeinfragen auslassen. Es geht schon wieder weiter mit Reise- und Alltagsbeschreibungen. Neben den Beschreibungen aus dem ersten Teil, ist noch eine kleine Ausbildungsreise von mir nach Maputo nachzutragen. Eine Woche Computerkurs für Kollegen aus dem ganzen Land. Das war eine sehr angenehme Veranstaltung: Fast alle Kollegen kannte ich bereits gut von einigen früheren Trainings. Das ist dann so eine Art Familientreffen. Auch der Ort war uns bestens bekannt, die portugiesische Schule im feudalen Stadtteil Sommerchild, wo sich die Villen an der Klippe zu Meer aneinander reihen und die blitzenden Geländewagen die Strassen säumen. Da sich aber die Schule von seiner besten Seite zeigte, (fast) alles war vorbereitet, sogar das Internet und das Netzwerk funktionierte und eine kompetente und freundliche Lehrerin half in Fällen aus, die Unterstützung verlangten, war das mal ein Training der angenehmsten Art. Das die Kursteilnehmer dann in ihren Heimatprovinzen wieder etwas spartanischere Verhältnisse zur Behebung ihrer Computerprobleme (denn das war das Thema des Kurses: email, Antivirus, Netzwerkprobleme, typische Computerpannen in den Provinzämtern) vorfinden, steht zwar auf einem anderen Blatt aber es war trotzdem sehr angenehm in einer (fast) professionellen Trainingsumgebung arbeiten zu können. Zudem waren Schulferien, idyllische Ruhe in der mit ca. 1000 Schülern sonst recht lebhaften Umgebung, eigene Brotzeit und Mittagstafel im von Bougainville geschmückten Innenhof, so eine Art lusitanischem Patio, also ich höre schon auf. Die Realität auf den Strassen Maputos ist dann doch wieder eine andere: immer wieder ein Haufen Straßenkinder aber weniger Blinde und zerlumpte Bettler, die immer noch das Stadtbild von Beira prägen, aber auch zunehmen dichter Autoverkehr. Maputo, das erste Mosambik, das zweite fängt außerhalb der Stadtgrenzen an. Wieder war ich im netten Innenstadthotel (Vila das Mangas), schon familiäre Begrüßung, wie üblich geht zwei Tage das Internet nicht, da mehrere Kabel defekt sind, muss man auch erst drauf kommen. Was folgt sind lange Arbeitstage im Hotel, gutes Essen, meist in der schon im Frühjahr beschriebenen Pizzeria. Man sieht alles ziemlich routiniert und üblich, am Freitag zum Abschied ein belebendes Jazz Konzert im „deutschen Club“, so eine Art self-made Goethe Institut, aber immer nett und mit gutem Programm, das fehlt uns eben im zweiten Mosambik. Nach dem Rückflug nach Beira beginnen schon die Vorbereitung für eine kleinere Urlaubsreise nach Kariba, der See im Norden Mosambiks. Erinnerungsstarke Leser dieser Briefe werden sich an eine Beschreibung vom Januar 2006 erinnern, Fähre nach Mbilizi Diesmal sollte es nur nach Kariba selber gehen um dann ganz komfortabel mit dem Hausboot auf dem See rumzuschippern. Die spannende Seite dieser Reise wurde von den simbabwischen Devisengesetzen und der Polizei geliefert und uns, die recht erfolgreich versuchten, diese zu umgehen und es uns mit jenen nicht zu verscherzen. Vorher mussten wir noch Pedro verabschieden, der fast drei Monate bei uns gewohnt hatte, Pedros Vater, Brasilianer und Büroleiter des WFP (World Food Programm der vereinten Nationen) hatte sich Füße und Hüfte beim Gleitschirmfliegen in Kapstadt gebrochen, musste dann in Krankenhaus und zur Reha nach Brasilien, Pedro (17) und Georgs Klassenkollege bleib, auch auf unseren Rat bei uns in Beira. Ihr Haus wurde praktischerweise an Ralf, den neuen deutschen Kollegen vermietet. Ralf war schon vor 2 Jahren in einer ähnlichen Funktion wie ich im Süden Mosambiks, im Tourismuszentrum Inhambane, hatte nach 2 Jahren seine Rückkehr beschlossen und betreut jetzt als Berater der GTZ das Projekt zur Wirtschaftsförderung in drei Provinzen Inhambane, Manica und Sofala. Er ist

eine große Bereicherung der deutschen Expats in Sofala, nicht nur bei den Fußball-Abenden vor der Hauswand, auch sonst. Er wird sicher noch häufiger in Zukunft auftauchen und uns hoffentlich noch lange erhalten bleiben. Anfang Juli kam dann Simon, Georgs Klassenkamerad aus München als weiterer Mitbewohner zu uns, wir hatten dann also fünf „Kinder“ im Haus. Simon möchte in Beira sein 11. Schuljahr verbringen. Das hat sich alles bisher aber sehr zufrieden stellend angelassen und wir hoffen, dass es auch so weitergeht. Pedro flog also in die „Winterferien“ zu seiner Tante nach Laufen bei Stuttgart. Wie es bei ihm weitergeht bleibt abzuwarten, wir hoffen, dass er in die doch relativ stabile Umgebung in Beira mit seinem Vater zurückkehrt und die kleine Klasse von Georg (jetzt 4 Schüler) wieder verstärken wird. Es war, glaube ich auch für Pedro, ein trauriger Abschied, denn wir haben ihn gerne bei uns gehabt und seine Zukunft war bei seiner Abreise eher unklar. Geht es weiter nach Amerika zu den Großeltern oder doch zurück nach Brasilien oder wieder nach Beira, wir werden sehen. Die relative Sicherheit und Dauer der Präsenz hier in Beira hat, so hat es zumindest den Anschein, doch die Sichtweise der Kinder auf Mosambik(Afrika) und die Leute, soweit man sie den überhaupt kennen lernt doch in relativ gelassenes, natürlich nicht immer unkritisches Fahrwasser gleiten lassen. Das fällt bei Besuchen oder Neuankömmlingen auf, die meist zwischen Euphorie und Ablehnung schwanken. Afrika ist für Europäer nicht immer ein leichtes Pflaster und immer sitzt man eben nicht mit dem Drink auf der Terrasse und lässt sich von den Angestellten bedienen. Immer wird man eben auch nicht von den ‚Schwarzen‘ betrogen, beklaut und Gründe hinter Zäunen und mit Wachpersonal zu leben, gibt es, ich glaube, das ist in vergangenen Beschreibungen verständlich geworden. Das Leben in Mosambik ist vielseitig, spannend und man kann eine Menge erleben und lernen. Das wird hoffentlich auch bei einem Besuch deutlich ebenso wie auf Reisen, wir hatten die kurzen Termferien (3 Wochen) für eine 10 Tage Reise genutzt. (Daher mal wieder eine kurze Reisebeschreibung aus Simbabwe) Auch dort gibt es immer wieder etwas Neues und diesmal war's besonders spannend und, um die Spannung nicht unnötig zu steigern, mit positiven Erinnerungen. Diesmal hatten wir uns den Kariba See als Ziel ausgesucht, dort wollten wir mit einem Hausboot ein paar Tage über den See fahren und dort Beate, Reginas Schwester und Helga, ihre Freundin treffen. Die hatten sich einen Flug nach Johannesburg ausgesucht um dann mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu reisen und uns dort zu treffen um dann, nach dem Hausboottrip gemeinsam die Rückreise anzutreten. Von Reisen in Afrika ist ja bekannt, dass immer etwas Unvorhergesehenes geschieht, das sollte auch ihrem Fall nicht anders sein. Unsere Reise begann ganz normal, Übernachtung am Chicamba See um die folgende Strecke nach Kariba, ca 700 km, mit Grenze usw. gut zu schaffen. Der folgende Grenzübertritt wie üblich, Geldwechsel an der Grenze, hoppla, auf einmal haben auch die simbabwischen Scheine drei Nullen weniger, also schrumpfen die Geldpakete auf Normalmass zusammen aber die neuen Scheine hatten wir noch nie gesehen und neuerdings soll's Razzien geben um nach schwarz gewechselten Sim-Dollars zu suchen, mal sehen. Unsere Wechselbeträge hielten sich in Grenzen, ca 300 USD, das gibt 150 Millionen alte oder 150000 neue Sim \$ auf dem Schwarzmarkt, die Hälfte auf der Bank. Die Grenze spielte sich wie üblich ab: Mordsgewusel, ca. 20 Tankwagen stauten sich an der Grenzstation, die die Größe eines (vormaligen) Landübergangs von Bayern nach Österreich hat, Papierkram satt (der Pass ist langsam voll mit Sim-Visas), aber freundliche Behandlung und nach einer Stunde sind wir in Simabwe, danach einen Abstecher zu Jenny's Kaffee, einer Art Kolonialidylle in Mutare: Kaffee und Kuchen auf der Terrasse, dazu Nippes im Laden und Pflanzen und Kleintiere in Extraläden. Das Hausboot hatten wir telefonisch bestellt bei einer Eignerin, die uns von Bekannten empfohlen wurde. Die Bezahlung stellte sich als schwieriger raus als erwartet, in Devisen zu bezahlen, ist verboten, also musste eine simabweanische Bekannte uns Betrag per Bank überweisen, das ging, die Dollar kamen auch an die Frau/Mann, der Eigner wusste nichts davon, also alles ‚legal‘. Die Fahrt nach Norden war dann geprägt von den vielen Straßensperren, Devisenkontrollen, die das Ziel hatten, Geld zu konfiszieren, das einen Bar-Betrag von 5 Millionen Sim \$ (alt) übersteigt. Wie man unter diesen Umständen in Simabwe mit Geld umgehen kann, wurde langsam rätselhaft. Wir behaupteten standhaft, nur Devisen zu besitzen, das ist erlaubt, und hatten das Geld verteilt und verborgen. Nicht sehr angenehm, da aber die Kontrollen alles andere als gründlich waren, so wie in Afrika vieles eben auf dem Papier steht, dann aber doch nicht so ernst gemeint ist, blieben die Folgen nur freundliche Diskussionen mit den Polizisten. Da gab und gibt es in anderen Ländern ganz andere Arten von Straßensperren (ich erinnere mich an die Ukraine oder

Sierra Leone), so dass wir nach einigen Malen der Sperre – light ganz gelassen entgegen sahen. Die Nacht in einem Hotel am Wegesrand sah uns wieder in der Rolle der reisenden simbabwischen Familie (manche erinnern sich vielleicht: Preise für Ausländer in USD und etwa 5 mal in der Höhe der Sim Preise.) Das klappte ganz gut, und am nächsten Tag kamen wir nach Kariba. Das Hausboot zu finden erforderte Mühe und Geduld und wir waren erfreut, ein so schönes, wenn auch, wie vieles in Sim, erneuerungsbedürftiges Schiff vorzufinden. Mit einigen Einschränkungen muss man ohnehin leben: kein Gas zum Kochen, der Motor fürs Beiboot geklaut. Die Agentin, die das Boot im Hafen verwaltet, war sehr nett, wohnte direkt im Hafen und machte uns mit unserer Crew bekannt, dem Kapitän: Jonathan und dem Koch: Watson. Dann wurde eingekauft, 5 Tage für erwartete 8 Personen erforderte schon ein wenig Proviant. Wieder ergab sich das Devisenproblem, diesmal und in Kariba lies sich aber niemand finden, der uns Geld wechseln wollte oder konnte. Da wir unser Geld von der Grenze ausgegeben hatten, blieb nur der offizielle Umtausch, auch ok, wenn man alles zum offiziellen Kurs und auf gleicher Basis wie eine Simbabwe bezahlen könnte, wären auch dann noch die Preise akzeptabel. Im Supermarkt und Restaurant ist das der Fall, im Hotel und Naturpark meist nicht. Es ist auch nicht so, dass wir in Simbabwe fast umsonst reisen und leben möchten aber die Preisunterschiede mit Schwarzmarkt und Reisen als Simbabwe oder Nachtausch und Reisen als Ausländer sind enorm und durch keine Leistung gerechtfertigt. Jetzt saßen wir also mit Essen und Trinken auf dem Boot, sahen den Nilpferden zu, die im kleinen Hafen umherdümpelten und fragten uns: wo bleiben Beate und Helga. Beate ist Reginas Schwester und Helga ihre Freundin aus Neuhaus am Schliersee, die uns, wie schon im letzten Jahr, für ca. 3 Wochen besuchen wollten. Als sich der Tag zum Ende hörten wir Rufen und Rütteln am verschlossenen Hafentor, sie hatten es tatsächlich fast pünktlich geschafft, eigentlich hätten wir am selben Tag auslaufen wollen, so wurde es einen Tag später. Beate und Helga hatten einen aufregenden Trip von Johannesburg, Pretoria nach Masvingo in Simbabwe hinter sich, dies mit einem geliehenen Wagen mit Privatchauffeur und Übernachtung in einer Schweizer Mission. Danach stiegen sie auf öffentliche Busse um und in etwas bedrängtere Reiseverhältnisse ein, verbrachten die Nacht in Harare auf der Polizeistation auf der Flucht vor Taschendieben und sonstigen Übergriffen, lernten dabei das nächtliche Publikum, das bei Razzien aufgegriffen wurde, kennen. Schön, das immer noch Missionare und die Polizei die üblichen Übernachtungsmöglichkeiten sind. Vor dreißig Jahren war das so, heute unter Umständen eben auch. Wir freuten uns auf das Wiedersehen und genossen den Komfort des Bootes. Die ‚Ilios‘ war in den 60er Jahren gebaut worden, hatte drei holzgetäfelte Kabinen, da war die Übernachtungen schon angenehmer, und einen Essraum mit Bar (in Afrika wird eben auch und immer gebechert). Wir hatten zu diesem Zweck nur ein paar Bier und wenige Flaschen Wein an Bord, es sollte auch für die fünf Tage reichen. Der Hausboot Trip ist sozusagen ein Simbabwe Klassiker und war ausgesprochen lohnend. Die Fahrt geht von der Stadt Kariba über den See, dann am anderen Ufer zu verschiedenen Anlegeplätzen am Nationalpark. Dort kann man dann den Elefanten recht nahe kommen, mit dem Beiboot noch näher. Bei Flusspferden empfiehlt sich ein respektabler Abstand, die sind nämlich für die meisten Unfälle mit Wildtieren verantwortlich. Wir waren wegen des geklauten Motors in unserem Beiboot auf zwei ziemlich marode Ruder angewiesen, zum Angeln ausreichend, für weitere Ausflüge eher ungeeignet. Gekocht und gegrillt wurde von Watson auf dem Holzkohleofen, manchmal auch selbst gefangene Barsche, die dann natürlich besonders gut schmeckten. Die Tiere, hauptsächlich Elefanten, waren beeindruckend und sehr zahlreich, Elefanten sieht man allerdings auch im Ort Kariba, die stehen dort so rum wie in Indien die Kühe, natürlich ist das etwas übertrieben, aber trotzdem überraschend, einen Elefanten an der Bushaltestelle zu sehen. Gesteuert und mit Angel-Tipps wurden wir vom Kapitän Jonathan versorgt. Bei einer Motorpanne in Gordons Bay wurden wir von einem simbabwischen Paar im Schnellboot besucht, die über Funk verständigt worden waren und mit neuen Batterien versorgt, mal wieder Glück gehabt, wenn man bedenkt, das so ein Trip über den See Zeit, Geld und (extrem knappen) Sprit kostet. Hilfe für andere ist in Afrika aber oft so selbstverständlich, wie es eben in etwas unwirtlicheren Gegenden eben lebensnotwendig ist. Wir schipperten also noch zwei Tage durch die Buchten, spielten abends Rommé in großer Runde, sehr gemütlich und erholsam. Nach unserer Rückkehr im Hafen wurde uns mitgeteilt, dass kein Diesel in Kariba zu bekommen sei. Es gehört zum Preis dazu, den Tank wieder zu füllen. Nach Telefongesprächen mit der Agentin im Hafen, die von Beruf Tierpräparatorin war (davon zeugte eine ausgestopfte Löwin im Wohnzimmer), und der Eignerin

kamen wir überein, den Betrag in Mutare per Bank zu begleichen. Das kam uns natürlich wieder sehr entgegen. Die Preise in Kariba waren auf stolze 4 USD/ Liter (offizieller Kurs) gestiegen, als es noch was zu tanken gab. Unser Auto hat zwei Tanks mit je 75 l, so dass wir eigentlich mit einer Tankfüllung gut 1200 km auskommen. Unter diesen Umständen sehr angenehm. Die Damen nutzten vor der Abfahrt den lokalen Andenken -Markt zum Kleidertausch (unsere nicht mehr so gefragte Kleidung aus Beira gegen Decken, Batiken und Andenken aus Simbabwe). Dieser Tausch ließ beide Geschäftspartner hoch zufrieden zurück, denn Simbabwe ist nicht wie Mosambik mit Altkleiderspenden gesegnet (?). Die Fahrt nach Mutare verlief wie schon auf der Hinfahrt sehr oft unterbrochen durch Straßensperrungen, aber wieder in sehr angenehmer Atmosphäre mit ausgesprochen umgänglichen Polizisten. Die Nacht mussten wir in Harare verbringen, da die Dunkelheit um 18:00 hereinbricht und das Weiterfahren gefährlich macht, außerdem waren wir ja zu 8 mit riesigem Gepäckbergen auf dem Dach, da wird der Sitzraum schon etwas knapper. Unterwegs konnten wir sogar noch US Dollar gegen Sim Dollar tauschen, höchst konspirativ an einer Tankstelle. Dieses Geld leistete uns dann beste Dienste im Hotel in Harare, das wir wieder als Simbabwe bewohnten und im nahegelegenen portugiesischen Restaurant. Man hat nicht das Gefühl, dass einer Oberschicht in Simbabwe viel fehlt, auch die Zahl der teuren Autos ist eher höher als in Mosambik, die zerlumpten Gestalten auf dem Land und an der Straße sprechen aber deutlich über das Wohlergehen der restlichen Bevölkerung. In den Vumba Bergen verbrachten wir noch zwei Nächte bei Reginas Reit Freundin Lynda, die mit ihrem Mann ein phantastisches Haus auf einer Bergkuppe bewohnt, dazu zwei Apartments vermietet und uns auch noch bekochte und versorgte wie alte Freunde. Die weiblichen Reisemitglieder nahmen am nächsten Tag an einem Reitausflug teil, Lynda jagte mit dem Jeep voraus und versorgte die Reiterinnen und den Begleiter mit Frühstück und Mittagessen. Sie selbst musste nach einem Reitunfall zwangsweise vom Pferd aufs Auto umsatteln. Die männlichen Reisenden vergnügten sich auf dem (schon oft beschriebenen) schönsten Golfplatz Afrikas (?!). In Mutare ließ sich das Geldwechsell wieder besser an, aber auch nur weil wir im Café drei simbabwische Damen ansprachen, die uns die richtigen Adressen verrieten. Wir bekamen sogar 10 Liter Diesel im Hinterhof verkauft, denn die ungewöhnliche Wagenlast und der enorme Aufbau hatten den Verbrauch stark erhöht und wir liefen so ungefähr auf den letzten Tropfen. Der Spirit reichte dann doch, unsere Gewährsfrau erledigte das mit dem Diesel und der Bank. Wir verließen Simbabwe, nicht ohne nochmals auf Devisen durchsucht zu werden, hoch zufrieden aber auch ein wenig traurig, denn dieses Simbabwe wird es nicht mehr lange geben. Der wirtschaftliche Niedergang bedroht die bestehenden Verhältnisse, die allerdings auch ohnehin etwas anachronistisch haben. Wen man aber wie Lynda und Guy auf einer derartigen Farm wohnt, die seit mehreren Generationen im Besitz der Familie war und immer mit dem Besuch von und der Enteignung durch „Kriegsveteranen“ rechnen muss, wird die Situation doch sehr ungemütlich. Wenn man vor dem Supermarkt (auch Weiße trifft man dort) um Essen und Zuwendungen betteln muss, dann hat dieser wirtschaftliche Abstieg sehr drastische und schmerzliche Konsequenzen. Änderungen sind wohl nur durch Regimewechsel und wirtschaftliche Öffnung zu erwarten, auf beides deutet aber nichts hin, denn diese Umverteilung ist ja durchaus funktionell (für eine regierende Oberschicht). Die Mechanismen werden sehr genau im eingangs erwähnten Buch beschrieben (Chaos als politisches Instrument) und diese Instrumente werden ja überall in Afrika erfolgreich (leider weniger für die Bevölkerung) angewandt. Im Kongo mit etwas mehr Nachrichtenpräsenz in deutschen Medien, „weil unsere Jungs da für Sicherheit sorgen“, kann man sich schon auf die Verfolgung der nächsten Forstsetzung vorbereiten. Mit vielen Grüßen aus dem so schönen, lebendigen, bewundernswerten und abschreckenden Afrika

Viele Grüße Klaus und Co